

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegrams-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 18693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Feilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Als sozialdemokratische Reichstagskandidaten für den 12. und 18. Wahlkreis sind die bisherigen Vertreter *Motteler* und *Seher* wieder aufgestellt worden.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht einen Erlaß, nach dem die Parteien, die für die Kolonialforderungen gestimmt haben, im Wahlkampf nicht von den Behörden belästigt werden dürfen.

Der Abgeordnete *Moren* will jetzt endlich den Bezirksleiter *a. D. Schmidt* wegen Beleidigung verklagen.

Die passive Resistenz der österreichischen Postbeamten hat begonnen.

Der Kampf gegen den Freisinn.

Leipzig, 22. Dezember.

Es konnte nicht fehlen, daß die scharfen Auseinandersetzungen, in die unsere Partei sofort nach dem Beginne des Wahlkampfes mit dem Freisinn geraten ist, bei manchen Freisinnigen weinerliche Betrachtungen darüber ausgeübt haben, weshalb die Arbeiter zumeist mit derjenigen bürgerlichen Partei anbinden, die ihnen unter allen bürgerlichen Parteien verhältnismäßig noch am nächsten steht.

Die Antwort darauf ist jedoch sehr einfach: Gerade weil der Freisinn seinen angeblichen Grundsätzen gemäß gegen die Kolonialpolitik der Regierung und gegen den Protowucher des Junkertums die entschiedenste Stellung einnehmen müßte, gerade deshalb ist sein Verrat an der Volkssache um so schmälicher und gerade deshalb muß er um so schärfer geächtet werden. Beanspruchte der Freisinn irgendwelche Rücksicht und irgendwelche Schonung von der Arbeiterklasse, so war es seine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, gegen den Staatsstreich Bülow's, den die Auflösung des Reichstages gewiß nicht formell, aber materiell darstellt, die entschiedenste Stellung zu nehmen. So unanfechtbar das Recht der Regierung sein mag, von einem widerwärtigen Reichstag an das Urteil der Wähler zu appellieren, so sehr ist ihr Recht in diesem Falle nur angewandt worden, um im trüben zu fischen. Statt sich dem aber zu widersetzen, beeilte sich der Freisinn, auch seine Netze in das getrübbte Wasser zu werfen, und erst

seitdem ihm hohnlachend von den Selben der Kolonialpolitik und des Protowuchers erklärt worden ist, er habe für seine Dienste freiwilliger Knechtschaft auch nicht einen Pfifferling Lohn zu beanspruchen, bekommt er seine komischen Anfälle politischer Sentimentalität und beklagt sich über das angebliche Unrecht, das ihm die Arbeiterklasse zufüge.

Die ganze Schmach dieser freisinnigen Politik erkennt man erst, wenn man sich erinnert, wie einst die deutsche Kolonialpolitik entstanden ist. Durch den Gewaltstreich des Sozialistengesetzes vom Jahre 1878 hatte sich Bismarck aus dem Größten des Fiaskos herausgearbeitet, das seiner Politik schon gegen Ende der siebziger Jahre im vorigen Jahrhundert drohte. Aber bis zur Mitte der achtziger Jahre war seine Lage noch keineswegs glänzend. Bei den Reichstagswahlen von 1881 hatte er sogar eine schwere Niederlage gegenüber dem Liberalismus erlitten; die plumpe Demagogie, womit sein gehorsamer Diener, der Professor *Adolf Wagner*, das Tabakmonopol als das „*Patrimonium der Enterbten*“ während der Wahlagitiation herumhantierte, hatte die kapitalistischen Interessen stark gereizt, während sie von den Arbeitermassen, in denen sie zünden sollte, einfach verachtet worden war. Die Fortschrittler und die Sezessionisten, die beiden ihm feindlichen Flügel des Liberalismus, waren über hundert Köpfe stark in den Reichstag gekommen, und zudem hatten die Wahlen gezeigt, daß die Sozialdemokratie durch das Sozialistengesetz keineswegs totgeschlagen, sondern noch sehr lebendig war. Dazu kam die schreckende Gesundheit des alterstchwachen Kaisers *Wilhelm*, die Bismarck's Hausmühsal in beständiges Wanken brachte.

Und nun nahen die Wahlen von 1884 heran, ohne daß sich die Lage trotz aller genialen Rappiolen für Bismarck wesentlich gebessert hätte. Sie nahm sogar eine sehr entschiedene Wendung zum noch Schlechteren, als sich im Frühjahr von 1884 die fortschrittliche und die sezessionistische Fraktion verschmolzen. Die liberalen Wähler waren zwar von der hinter den Kulissen abgetarnten Mächenschaft vollständig überrastet worden, aber Bismarck mußte sofort wissen und wußte auch sofort, was sie bedeutete. Die Verschmelzung der beiden Fraktionen war erfolgt, weil der damalige Kronprinz für seinen alsbald erwarteten Regierungsantritt eine starke liberale Partei, auf die er sich stützen könne, verlangt hatte und weil man durch den engen Zusammenschluß die Aussichten der bevorstehenden Wahlen um so gründlicher auszukunnen zu können hoffte.

In dieser Lage setzte Bismarck mit seiner Kolonialpolitik ein. Im März war die freisinnige Partei enttan-

den, im April telegraphierte Bismarck zur Ueberraschung von aller Welt an den deutschen Konsul in Kapstadt, er solle *Angra-Pequena*, die südwestafrikanische Niederlassung des Herrn *Vladerik*, unter den Schutz des Deutschen Reiches stellen. Gleichzeitig sandte er den Generalkonsul *Nachtigal* auf einem deutschen Kriegsschiffe nach Kamerun und Togo, um in diesen Sumpfwüsten die deutsche Flagge zu hissen. Dann aber begann der Reptilienfonds mit Hochdruck zu arbeiten, um jene „Schützenfeststimmung“ hervorzurufen, über die *Bamberger* und *Nichter*, die damaligen Führer der freisinnigen Partei, nicht genug höhnen und spotten konnten. Bismarck betrieb seine Sache jedoch nicht ohne demagogisches Geschick. Er behauptete, daß die königlichen Kaufleute die neuen Kolonien regieren und daß diese Kolonien dem Reiche sehr wenig kosten sollten. Nachdem so die Sorge des Philisters um seinen Geldbeutel beschwichtigt worden war, reizte Bismarck seinen hinter dem Stammtische stets in unendlichen Massen vorhandenen Latendrang durch den Hohn, die Deutschen seien bisher Stubenhocker gewesen, sie hätten auf den Thüringer Bergen zusammengelesen und dem Meere den Rücken zugekehrt. Bismarck's intime Busenfreunde, die reichen Börsenwölfe *v. Meißner*, *v. Hansemann* und andere, mußten ein paar Millionen opfern, um Gesellschaften für die Ausbeutung der neuen Kolonien zu gründen, und mit schmerzenden Lippen mußten sämtliche Söldlinge des Reptilienfonds die unerschöpflichen Schätze rühmen, die in den afrikanischen Sand- und Sumpfwüsten verborgen sein sollten. Aber so plumpe diese Gründung war, so erreichte Bismarck doch den Zweck, den er damit verfolgte. Er brachte in den Wahlen von 1884 mit diesem faulen Zauber dem Freisinn zwar noch keine entscheidende, aber doch eine entschiedene Niederlage bei.

Dies war der Ursprung der deutschen Kolonialpolitik, der, wie man sieht, aufs engste mit den Geschicken der freisinnigen Partei verknüpft war. Sie war nicht mehr und nicht weniger, als ein bonapartistischer Wahlpuff, mit dem Bismarck die freisinnige Partei zu sprengen versuchte und in der Tat auch sprengte, und so wenig damals die freisinnige Partei ein Feldheer war, so hatte sie doch Geist und Mut genug, diesen Wahlpuff mit der Verachtung zu traktieren, die ihm gebührte. Heute aber ist derselbe Wahlpuff zu einem häßlichen Ungeheim ausgewachsen, das aller Verheißungen Bismarck's spottet: nicht „*königliche Kaufleute*“ regieren die deutschen Kolonien, sondern das Dreigestirn des *Affessorismus*, des *Militarismus* und des *Marinismus*: ein Dreigestirn, das Kolonialgreuel heran-gezüchtet hat, wie sie in gleicher Schrecklichkeit vielleicht in

Arbeiter, Parteigenossen! Rüstet zum Wahlkampf! Sorgt für Mittel!

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von *Henri Pontoppidan*.

Aus dem Dänischen überf. von *Kathilde Mann*.

78] Nachdruck verboten.

Als er wieder in das Zimmer trat, stand der Tisch gedeckt da. Frau *Babi* wartete demütig neben seinem Stuhl, um ihn ihm unterzuschieben, wenn er sich setzte. „*Na ja!*“ rief er aus mit einem abermaligen Anlauf, sich in eine heitere Stimmung zu versetzen. „*Dann lassen Sie mich nur in Gottes Namen den Schinken verzehren!*“ „*Der Herr müssen nicht böse sein,*“ stammelte die kleine Frau reuevoll. „*Aber es macht so viel Schwierigkeit mit dem frischen Fleisch hier.*“

Ganz *Trines*' Stimme! — dachte *Hans*.

„*Nehmen Sie es sich nur nicht weiter zu Herzen,*“ sagte er jetzt ganz sanftmütig. „*Ich weiß sehr wohl, daß ich in dieser Zeit ein wenig schwierig bin. Aber es ist mir etwas gegen den Strich gegangen, will ich Ihnen nur sagen.*“

„*Ich hab es mir beinah denken können. Der Herr haben in den letzten Tagen auch ganz elend ausgesehen.*“

„*So — o?*“ sagte er und fühlte sich gleich weniger wohl. Nach einer Weile räusperte er sich und fand, daß sein Hals rauh sei. Es war wohl die Erkältung aus *Berlin*, die ihm noch in den Gliedern steckte. Er mußte wohl einmal mit einem Arzt sprechen und seine Lunge untersuchen lassen.

Im selben Augenblick wurde unten an die Haustür geklopft, und Frau *Babi* ging hinab, um zu öffnen. Nach einer Weile kehrte sie mit glühend roten Wangen zurück

und erzählte, unten stünde eine Dame, die gern mit dem Herrn sprechen wolle.

„*Eine Dame?*“ sagte *Hans* und senkte die Gabel. „*Das muß ein Irrtum sein. Ich kenne hier niemand.*“

„*Es ist auch eine fremde. Sie ist gewiß mit dem Zug gekommen.*“ „*Mit dem Zug gekommen?*“ wiederholte *Hans* ganz betroffen und sah sie an.

Draußen vernahm man jetzt Schritte auf der Treppe. Einen Augenblick später stand eine brünette Dame im Reifrockstium lächelnd in der Tür. Ein kostbarer Pelzmantel hing lose von ihren Schultern herab.

„*Ich hörte deine Stimme,*“ sagte sie. „*Guten Abend! Du mußt dich nicht erschrecken!*“

Hans war aufgesprungen.

„*Aber... Jakob — du!*“

„*Ja, ich bin es wirklich!*“ fuhr sie scheinbar ganz ruhig fort — mit der erkünsteltesten Selbstbeherrschung, die ihre garten Nerben ihr bei starken Gemütsbewegungen geboten, und die in diesem Falle auch noch ihren Grund in der leisen Furcht hatte, nicht ganz willkommen zu sein.

„*Aber — was — wie?*“

„*Na, ich hätte natürlich telegraphieren sollen; aber ich hatte auf der ganzen Fahrt nicht ein einziges Mal Gelegenheit dazu. Und dann fand ich auch, daß es ganz amüßant sein könnte, dich zu überrasken. Ich ging von der Voraussetzung aus, daß ich dich wohl zu Hause treffen würde. — Aber, so hilf mir doch aus dem Wams heraus! Du bist wirklich gar nicht galant!*“

Erst als sie von dem großen Reifemantel befreit war und den Hut abgenommen und das Haar ein wenig geordnet hatte, ließ sie sich von den zögernd ausgestreckten Armen des ganz verwirrten *Hans* umfassen. Obwohl ihr ganzer Körper in Ungebuld bebte, sah ihm an die Brust zu werfen, begnügte sie sich damit, seinen Kopf zwischen beide Hände zu nehmen und ihn auf die Stirn zu küssen.

„*Willkommen — pflegt man zu sagen. Oder bist du gar nicht ein wenig froh, mich zu sehen?*“

Hans war sich wirklich anfänglich gar nicht klar darüber gewesen, was für ein Gefühl es war, das ihn bei ihrem Anblick so mächtig ergriff. Sein erster Gedanke — den ihm sein böses Gewissen eingab — war gewesen, daß sie gekommen sei, um zu spionieren. Aber jetzt, wo er sie in den Armen hielt und die großen, dunklen Augen in dem Opfermut der Liebe erstrahlen sah, begriff er plötzlich alles; und es war, als gersprünge in demselben Augenblick ein eiserner Ring, der seine Brust zusammengepreßt hatte. Zum erstenmal seit seiner allerersten, naiven Verliebtheit in die kleine Sattlerstochter aus *Ajertemünde* erfaßte ihn eine Bewegung, die es ihm vor den Augen dunkel werden ließ.

„*Darum also hast du nicht geschrieben!*“

„*Und das hast du nicht verstanden?*“

Beim Anblick von *Hansens* feuchten Augen brachen die Tränen in ihren eigenen hervor; und als sie nun die Tür schloß hinter Frau *Babi* schloßen hörte, die endlich begriffen hatte, daß sie überflüssig war, konnte sie sich nicht länger beherrschen. Mit einem wilden Ausschrei schlang sie die Arme um seinen Hals.

„*Du hast dich doch ein wenig nach mir gesehnt! ... Und nun bin ich hier bei dir! Es ist endlich Wahrheit! Es ist kein Traum mehr!*“ — Sie schmiegte sich mit geschlossenen Augen an seine Brust. — „*Nein, es ist kein Traum! Ich höre wieder dein starkes Herz pochen. Ach, Hans — mein Schatz! Mein Schatz! Tausendmal mein Schatz!*“

Lange standen sie so eng umschlungen. *Hans* strich schweigend mit der Hand über ihr Haar — er konnte noch immer keine Worte finden, so überwältigt war er, und so viele Fragen schwirrten ihm im Kopf herum. Endlich